

Janine Fries-Knoblach, Heiko Steuer (Hrsg.)

The Baiuvarii and Thuringi – An ethnographic Perspective
Studies in Historical Archaeology 9

The Boydell Press, Woodbridge 2014

388 Seiten, 99 Abbildungen

ISBN 978-1-84383-915-6

Diese Publikation bündelt die Vorträge einer Tagung, die 2004 in San Marino abgehalten wurde. Der spiritus rector dieser Tagungen und ihrer Publikationen, Giorgio Ausenda, verstarb 2007 – ihm ist der Band gewidmet. Die Reihe „Studies in Historical Archaeology“ präsentierte Forschungen von Archäologen, Historikern und Linguisten zu den „germanischen Stämmen“ nach dem Untergang des Weströmischen Reiches bis in das Frühe Mittelalter. In diesem Sinne schließt der vorliegende Band eine Lücke in der Monographienreihe, widmet er sich doch den nordöstlichen Rand- und Kontaktzonen des ehemaligen Imperium Romanum und des Merowingerreiches.

Die ersten beiden Beiträge aus dem Forschungsfeld der Linguistik (D. H. GREEN und W. HAUBRICHS; S. 11–81) widmen sich den Baiuvarii bzw. den bajuwarischen und romanischen Sprachzeugnissen im heutigen Bayern sowie in Tschechien (Böhmen) und Niederösterreich bzw. Ungarn (Pannonien). Es wird dabei deutlich, dass auf linguistischem Wege durch die Betrachtung von Orts- und Personennamen sowie einzelner Begrifflichkeiten eine Herkunft der sich in späterer Zeit als Baiuvarii bezeichnenden Bevölkerung aus den östlich und südöstlich gelegenen Regionen nur unter sehr großem Vorbehalt nachzuweisen ist. Auch ist eine sprachliche Trennung der Baiuvarii von Alamannen, Langobarden oder Thüringern nicht möglich. Deutlich wird hingegen, dass zahlreiche romanische Sprachreste vor allem in das Baiuvarische einfließen. Hier dürfte es sich um das Substrat der ehemaligen Provinzialbevölkerung handeln. Damit ist ein Hinweis auf die Herausbildung dieser frühmittelalterlichen Gesellschaft gewonnen, sowie auf die regionale Herkunft eines nicht näher zu quantifizierenden Bevölkerungsteils.

Eine entsprechende Untersuchung für die Thüringer kann keine neuen Aussagen zu ihrer möglichen Herkunft bzw. geographischen Verortung treffen, erlaubt aber aufgrund der bevorzugten Personennamen einen gewissen Einblick in die Genealogie der führenden Familien (P. NEUMEISTER und G. AUSENDA; S. 83–110).

Die vergleichende Lektüre der vier Artikel aus der Archäologie führt die disparate Diskussionsgrundlage deutlich vor Augen. H. Steuer (S. 111–148) lehnt die herkömmliche, stammes- oder bevölkerungsmäßige (i.e. ethnische) Interpretation ausgewählter Fundgruppen durchweg ab. Namentlich die zahlreichen Überschneidungen auf verschiedenen Verbreitungskarten zu ausgewählten Formen des Totenrituals oder bestimmten Sachgruppen (Fibeln, Waffen, Zierschlüssel u. ä.m.) sind seiner Ansicht nach ein Beleg für „Transportrouten“ und allgemeine weiträumige Kontakte zwischen den jeweiligen regionalen Eliten. Demnach wurden ausgewählte Objekte und die mit ihnen verbundenen Vorstellungen gesellschaftlicher Repräsentation weitergeben, während der Anteil persönlicher Mobilität – die es zweifelsohne gegeben hat – nicht abzuschätzen ist. Die auf den verschiedenen Karten zu erkennenden Verbreitungsschwerpunkte einzelner Sachgruppen bilden also nicht „stammesmäßige“ Strukturen ab, sondern bevorzugte Wirtschafts-, Austausch- und Herrschaftsräume. Damit wird, so H. Steuer, auch die Brücke zur historischen Überlieferung geschlagen: Der Erwartung, die in den zeitgenössischen Rechtstexten aufscheinende Schichtung der Bevölkerung im archäologischen Fundgut erkennen zu können, erteilt H. Steuer eine klare Absage.

Der umfangreiche Überblick zum baiuvarischen Siedlungswesen (J. FRIES-KNOBLACH; S. 148–242) stellt vor allem den sehr guten Forschungsstand in Bayern heraus. Ein überregionaler Vergleich im Sinne der vom Tagungsband intendierten Fragestellung fehlt, wäre aber wohl auch nur sehr schwer zu realisieren gewesen. Hingewiesen sei auf die beinahe identische, 2006 auf Deutsch publizierte Fassung dieses sehr lesenswerten Beitrages (FRIES-KNOBLACH 2006).

M. Martin unterzieht die 1977 von U. Koch publizierte Nekropole von Schretzheim einer erneuten Analyse (S. 243–270). Dies ist für die im Tagungsband diskutierten Fragen von höchster Bedeutung, war doch die Interpretation der ersten Belegungsphase von Schretzheim bereits mehrfach Gegenstand detaillierter Bearbeitungen. Nicht zuletzt die Verknüpfung der ältesten Schretzheimer Gräber mit den Ereignissen von 531 bzw. 533 und der Flucht oder Exulierung der thüringischen Oberschicht nach Süddeutschland wurde kontrovers diskutiert. In einer sehr vorsichtigen, aber streng am Fundmaterial ausgerichteten Diskussion der Bügelfibeln und der waffenführenden Männergräber zeigt

M. Martin die Gründe auf, die für eine ethnische Interpretation der Befunde von Schretzheim sprechen. Bei aufmerksamer Lektüre wird man die gegensätzliche Interpretation ein und derselben Verbreitungskarte durch H. Steuer und M. Martin registrieren. Kritisch anzumerken ist, dass die vorgelegten Karten sämtliche aus der Literatur entnommen wurden und daher nicht den jüngsten Forschungs- oder Publikationsstand wiedergeben.

C. Theune wiederum ergänzt die Analyse ausgewählter Typen von Bügelfibeln durch die Betrachtung der zeitgleichen Keramik (S. 271–288). Die dabei herausgestellten Ähnlichkeiten im Fundmaterial zwischen dem Thüringer Becken und der Donauregion zwischen Lech und Enns möchte C. Theune zumindest als Hinweis auf „culture connections“ verstanden wissen – doch wie diese genau geartet waren, muss ihrer Ansicht nach offen bleiben.

Zwei rechts- bzw. religionsgeschichtliche Texte beleuchten Fragen der thüringischen Gesellschaftsstruktur. H. Grahn-Hoek (S. 289–316) prüft die *Lex Thuringorum* und andere *Leges barbarorum* hinsichtlich möglicher Aussagen zur Gesellschaftsstruktur und zur Ethnizität der in ihrem Geltungsbereich lebenden Menschen, Ian Wood (S. 317–330) diskutiert die wenigen Hinweise zur Volksreligiosität der Baiuvarii und Thuringi vor der christlichen Mission im 8. Jahrhundert. Dabei wird deutlich, wie stark das spätantike Erbe in Süddeutschland fortlebte.

Den abschließende Beitrag verantwortet J. Henning (S. 331–360). Er geht der Frage nach, ob die stärkere Einbindung der bajuwarischen und thüringischen Gebiete in das Karolingerreich zu einer „Agrarrevolution“ führte. Diese Vermutung legt jedenfalls die Auswertung der Schriftquellen nahe. Betrachtet man jedoch die archäologische Überlieferung, so wird deutlich, dass diese Vorstellung korrigiert werden muss. Offensichtlich kam es schon im 6./7. Jahrhundert zu einer Umstrukturierung in der Landwirtschaft; ein gewisser Niedergang scheint sich aber für das 5. Jahrhundert (röm. Villensystem) feststellen zu lassen. Das anhand der Schriftquellen entworfene Bild wäre demnach vor allem durch die Auswertung einer bestimmten, in ihrer Aussagekraft vielleicht sogar überschätzten Quellengattung zu erklären.

Nach der Lektüre dieses Bandes überwiegt der positive Eindruck: Es handelt sich um eine inhaltsreiche und anregende Publikation. Bei der Lektüre

der einzelnen Aufsätze wird aber auch deutlich, dass die vergleichende bzw. gemeinsame Betrachtung der beiden *gentes* nicht immer gelingen will. Die Gemeinsamkeiten sind angesichts der unterschiedlichen Überlieferung und des Forschungsstandes recht gering. Der Herrschaftsraum der Thuringi lag außerhalb des ehemaligen römischen Reiches und beruht daher auf ganz anderen Strukturen als der durch die spätrömischen Verhältnisse geprägte Raum der Baiuvarii. So gesehen stellt der Band vielleicht unfreiwillig diese Unterschiede stärker heraus als die Vergleichsmöglichkeiten. Vor diesem Hintergrund verwundert auch das umfangreiche Vorwort der Herausgeber (S. 1–10). Es bietet eine inhaltliche Bewertung der einzelnen Beiträge, die m.E. eher in einem Schlusswort ihren Platz gefunden hätte. Vielleicht ist dies zu erklären mit dem von den Herausgebern nicht zu verantwortenden, durch den Tod G. Ausendas (2007) bedingten großen Abstand zwischen der Tagung (2004) und der Publikation (2014). Einige Beiträge des Bandes sind mittlerweile in ähnlicher Form an anderer Stelle publiziert worden, zwei vergleichbare Monographien zu den Thuringern und den Bajuwaren wurden 2009 und 2012 vorgelegt (CASTRITIUS/GEUENICH/WERNER 2009; FEHR/HEITMEIER 2012). Vergleicht man den Band mit den genannten anderen Publikationen, so wirkt er etwas aus der Zeit gefallen. Betrachtet man die Reihe „Studies in Historical Archaeology“, so ist das hier rezensierte Buch zweifelsohne ein wichtiges Glied in dieser Kette von Sammelbänden, das die Forschungen zu den Baiuvarii und Thuringi des Frühmittelalters in ganzer Bandbreite darlegt.

LITERATURVERZEICHNIS

CASTRITIUS/GEUENICH/WERNER 2009

H. CASTRITIUS/D. GEUENICH/M. WERNER (Hrsg.), *Die Frühzeit der Thüringer*. RGA, Ergbd. 63 (Berlin 2009).

FEHR/HEITMEIER 2012

H. FEHR/I. HEITMEIER (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria* (St. Ottilien 2012).

FRIES-KNOBLACH 2006

J. FRIES-KNOBLACH, *Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung*. Bayer. Vorgeschichtsbl. 71, 2006, 339–430.

ANSCHRIFT DES REZENSENTEN

Dr. Markus C. Blaich

Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.),

Dome – Gräber – Grabungen. Winchester und Magdeburg. Zwei Kulturlandschaften des 10. Jahrhunderts im Vergleich

Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 2

Schnell & Steiner, Regensburg 2016

207 Seiten, 88 Abbildungen

ISBN 978-3-7954-3067-2

Die Entdeckung der Grablege von Königin Editha im Magdeburger Dom stellt zweifelsohne einen Höhepunkt der langjährigen Untersuchungen in bzw. zu diesem Bauwerk und damit dem ottonischen Pfalzort Magdeburg dar. Zu dieser Entdeckung (2008) liegt mittlerweile eine Publikation vor, die in beeindruckender Weise die anthropologische Analysen zum Skelett, die kunstgeschichtliche Forschungen zum Bleisarg, den darin gefundenen Textilien und zur Grabkirche selbst vorlegt (MELLER/SCHENKLUHN/SCHMUHL 2012). Der zu rezensierende Band ging aus einer 2014 am Kulturhistorischen Museum Magdeburg abgehaltenen Tagung hervor und stellt die Ergänzung dieser archäologisch-anthropologischen Publikation aus Sicht der Historie dar: Es gilt, das persönliche Umfeld Edithas und vor allem die vielfach diskutierten Beziehungen der Ottonen zu den Königen im angelsächsischen Wessex neu zu beleuchten.

Auf eine kurze Einleitung der Herausgeber (S. 7–12) folgen vier Aufsätze, die sich direkt mit der Person Edithas und ihrem Lebensweg beschäftigen. B. Yorke (S. 13–25) bietet eine knappe Biographie Edithas und die Betrachtung, warum diese Prinzessin als Braut für Otto I. angeworben wurde. Ihrer Meinung nach war für die Ottonen vor allem die lange, durch bedeutende „Krieger“ und „Heilige“ ausgezeichnete Ahnenreihe Edithas von Interesse: Die Heirat mit diesem Königshaus bot die willkommene

Gelegenheit zur Aufwertung und Legitimation der eigenen Familie sowie zur Differenzierung gegenüber den Konkurrenten im eigenen Herrschaftsbereich. Ihre Erziehung an einem königlichen Hof und in einem Kloster bot Editha das Rüstzeug für ein Leben als sächsische Königin, und den Ottonen wiederum die Garantie auf eine würdige, zuverlässige und angemessene Stütze ihres Prädentenden. Im zweiten Beitrag fasst R. Kuhn die jüngeren Forschungen (2001–2010) zum Magdeburger Dom und seinem direkten Umfeld zusammen (S. 27–47). Im Mittelpunkt stehen dabei die beiden Kirchen unter dem heutigen Domplatz und vor allem die 2008 entdeckte Grablege Edithas. R. Kuhn diskutiert ausführlich die (mindestens) sechs Umbettungen Edithas, deren Abfolge wiederum eng verknüpft ist mit der Frage nach dem Baubestand auf dem Domplatz und der Lage des (älteren) Mauritiusklosters. An dieser Stelle wird deutlich, dass das Ende der Grabungen 2010 und vor allem das Ende der Auswertungsarbeiten 2013 ein schmerzlicher Einschnitt war: Es fehlt eine zuverlässige Vorlage der archäologischen Befunde zum Dom und seiner engeren Umgebung. Die Gegenposition zu B. Yorke vertritt M. Springer (S. 49–64). Seiner Ansicht nach lagen die Ziele König Heinrichs I. beim Anbahnen der Heirat zwischen seinem Sohn und der englischen Königstochter weniger im „Prestigegewinn“ gegenüber dem ostsächsischen Adel, als in der Konkurrenzsituation zu den westfränkischen Karolingern. M. Springer verweist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, dass 929 nicht nur Editha mit Otto I. verheiratet wurde, sondern 926 schon ihre Schwester Albgeba mit dem burgundischen König Ludwig. Über die familiäre Bindung der beiden Königinnen wäre der westfränkische Raum von zwei Seiten bedrängt worden (von Ostsachsen und von Burgund aus), was Heinrich Ansprüche sowohl auf Burgund als auch auf Lothringen ermöglicht und ihm eventuell sogar den Weg nach Italien eröffnet hätte. Man mag einwenden, dass M. Springer das Vorbild für dieses Konzept in der Merowingerzeit (6./7. Jh.) bzw. in der Regierungszeit Karls des Großen sucht – was bedeutet, dass man im Umfeld von Heinrich I. im frühen 10. Jahrhundert noch Kenntnis von diesen Konstellationen besaß und sie bewusst nachahmen wollte. Die Rolle der ottonischen Königinnen Mathilde, Editha, Adelheid, Theophanu und Kunigunde innerhalb des Königtums analysiert S. Freund (S. 67–86). Diese Ehen dienten offensichtlich der Besitzerweiterung bzw. dem Machtzuwachs